

17. Die Personalität Gottes

Axel Reimann: Hilft Beten?

■ *»Zeige mir, wie du betest – und ich sage dir, welches Verständnis du von Gott, dir und der Welt hast!« Das gilt nicht nur für die unterschiedlichen Religionen, sondern auch für unterschiedliche Verständnisse von Gott innerhalb des Christentums. Von den zahlreichen theoretischen Aspekten, die sich in der Gebetspraxis spiegeln, nimmt einer eine besondere Rolle ein: der der Personalität Gottes, denn Beten ist immer Kommunikation.*

... das Bittgebet ist seit Jahrtausenden die Urform dieses Gottesumgangs: »Bitte, lieber Gott, gib mir dies oder das, mach dies und jenes.« Mehr Regen oder mehr Sonne, Schutz vor Feinden oder am besten gleich deren Tod, die Frau oder den Mann fürs Leben, Gesundheit, Reichtum oder zumindest Hilfe aus der Armut, manchmal auch Weisheit, Liebe, Geduld. Selbst um Glauben beten Menschen.

Die Ergebnisse dieser Milliarden und Abermilliarden von Bitten sind – vorsichtig ausgedrückt – mehrdeutig. Der eine bekommt, um was er halbherzig und ohne großen Glauben gebetet hat, der andere nichts, auch wenn er mit tiefer Inbrunst und Frömmigkeit zu Gott gerufen hat.

Der Apostel Paulus bat drei Mal darum, von seinem »Pfahl im Fleisch« geheilt zu werden, und erhielt als Antwort: »Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig« (2. Korinther 12,7–9).

Christen weisen gern darauf hin, dass es beim Beten vor allem um die Anerkennung von Gottes Willen geht. Und in jenem Gebet, das Jesus seine Jünger lehrte, dem Vaterunser, heißt es: »Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden« (Matthäus 6,10). Eigentlich eine wasserdichte Sache, sollte man meinen: Wenn der Beter um das bittet, was Gott ohnehin geben will, dann kriegt er's. Sonst nicht.

Aber das ist nur die halbe Wahrheit, und zwar jene Hälfte, die am einfachsten zu akzeptieren ist. Wer immer schon Gottes mögliche Ablehnung bei den eigenen Gebeten erwartet, wer seinen Glauben durch möglichst abstrakte Bitten gegen Enttäuschungen immunisiert, mag so seine persönliche Religion retten. Ein Glaube, der sich vorbehaltlos anvertraut, ist das nicht.

Beten fängt dort an, wo man ist, und nicht dort, wo man gern sein möchte. Beter sollen ihre konkreten Anliegen vor Gott bringen, in all ihrer Naivität und Menschlichkeit.

Wer sich Sorgen um seinen Arbeitsplatz macht, darf das vorbringen und muss nicht zuerst den Weltfrieden erleben. Als Jesus den blinden Bettler Bartimäus fragte: »Was willst du?«, antwortete dieser: »Ich will sehen können« (Markus 10,46–52). Alles andere war Bartimäus egal. Nicht sehr sozial von ihm, aber sehr echt.

Sicher, es gibt andere Arten des Gebets als das Bitten, Gebetsformen, die weniger Schwierigkeiten machen, zum Bei-

spiel die Anbetung Gottes, das Loben oder das Dankesagen. Aber gerade die konkrete persönliche Bitte macht den Glauben an einen »himmlischen Vater« authentisch.

Hier erlebt der Betende auch Enttäuschungen. Die gibt es in jeder echten Beziehung, wenn Wünsche nicht in Erfüllung gehen. Gott ist keine Maschine, bei der man nur den richtigen Knopf drücken muss, um zu bekommen, was man will. Und Gebet hat nichts mit Zaubersprüchen und Magie zu tun, aber viel mit Vertrauen.

Axel Reimann: Religion für Einsteiger, in: Chrismon vom 1. Januar 2000.

Vincent Brümmer: Gottes Personalität und das Bittgebet

■ *Vincent Brümmer (geb. 1932), Religionsphilosoph aus Utrecht, Niederlande, südafrikanischer Herkunft, zeigt, dass nicht nur die Frage der Gebetserhöhung wichtig ist, sondern dass das Bittgebet offenbar auch die klassischen theistischen Eigenschaften der Allmacht, Unveränderlichkeit, Allwissenheit und Allgüte in Frage stellt.*

Es ist klar, dass die Praxis des Bittgebets ein personales Gottesverständnis voraussetzt. Aber Gott ist von menschlichen Personen unterschieden, was zur Folge hat, dass eine ganze Reihe von begrifflichen Problemen in der Tradition in Verbindung mit dem Bittgebet aufgeworfen wurden.

Ist das Bittgebet sinnvoll, wenn Gottes Wille unwandelbar ist und er deswegen unfähig ist, seine Absichten zu ändern? Wenn seine Absichten von Ewigkeit an unveränderlich festgesetzt sind, dann wäre er weder in der Lage, auf das, was wir tun oder fühlen, zu reagieren, noch auf die Bitten, die wir an ihn richten. Wir müssen voraussetzen, dass Gott handelnd personal ist und fähig, auf zufällige Ereignisse und auf die freien Handlungen, die menschliche Personen ausführen, ebenso zu reagieren, wie auf die Bitten, die an sie gerichtet werden. Das bedeutet nicht, dass wir uns entscheiden müssen, das Bittgebet als sinnlos abzutun oder die göttliche Unveränderlichkeit aufzugeben. Gott ist in einigen Hinsichten unveränderlich – in seiner Güte, in seiner Liebe und in seiner Treue –, aber er verändert sich in anderen Hinsichten. Wenn Gott sich in keiner Hinsicht verändern könnte, wäre er nicht personal. Wir können vertrauen, dass er seinem Wesen treu bleibt.

Gottes Allwissenheit schließt Wissen um unsere gegenwärtigen Bedürfnisse und Wünsche ein. Für ihn sind alle Herzen offen. Das wirft ein Problem für das Bittgebet auf, das von Calvin so ausgedrückt wird: »Es könnte auf diese Weise geradezu überflüssig erscheinen, ihn mit unseren Bitten zu bemühen.« Um diesen Punkt zu klären, müssen wir etwas über das Wesen personaler Beziehungen sagen. Personale Beziehungen sind symmetrisch: Ob das Verhältnis gebildet wird oder nicht, und wie es gestaltet wird, hängt von dem Handeln beider Partner ab. So kann eine Übereinkunft nur zustande kommen, wenn beide Partner sich frei entscheiden, eine Übereinkunft einzugehen. Alle Bitten finden im Zusam-

menhang solcher personaler Beziehungen statt. Es gibt drei Möglichkeiten, wie ich jemanden dazu bringen könnte, meine Wünsche zu erfüllen. Ich könnte den anderen zwingen. Auf diese Weise mache ich ihn zum Objekt kausaler Manipulation. Ich könnte dem anderen auch befehlen. In diesem Fall verpflichte ich ihn und schränke damit seine Freiheit ein. Ich könnte den anderen auch bitten. In diesem Fall lehne ich den Gebrauch von Zwang ab und erkenne meine Abhängigkeit von der freien Entscheidung des andern an. Das gilt auch für das Bittgebet. Indem Gott gebeten wird, anerkennt der Beter Gott als handelnd personal und akzeptiert, dass er für alles, was er von Gott erbittet, auf Gottes freies Handeln angewiesen ist.

Vincent Brümmer: Was tun wir, wenn wir beten? Eine philosophische Untersuchung, Elwert Verlag, Marburg 1987, S. 34–47 (gekürzt).

Matthias Kröger: Du – wer immer du seist

■ Matthias Kröger, geb. 1935, ist em. Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte an der Universität Hamburg.

Ich erinnere mich noch genau des Schreckens und der Befreiung auf einer Wanderung im Sinai, als ich mir eingestehen musste, dass jene »oben« vorgestellte Stelle, an der man meist (mit allen Abschwächungen und Einschränkungen, aber eben doch!) Gott irgendwo »im Jenseits« empfindet, leer ist. Ich musste mir eingestehen, dass es diesen Gott so gar nicht gibt, aber nicht weil nichts bzw. ein Nichts wäre, sondern weil »ER/ES« so und da, nicht ist, sondern dass »ER«, »ES« oder »SIE« allenthalben und in allen Dingen als Dimension gegenwärtig ist. Diese Vorstellung aber sprengt die Personvorstellung des in einem Jenseits existierenden Gottes unwider-ruflich. Vielmehr gibt es statt irgendwo an einem jenseitigen Ort allüberall das Göttliche als Geheimnis, Dimension und Wurzel aller, auch der hiesigen und weltimmanenten Wirklichkeit: »mitten in unserem Leben jenseits«.

Es gehört also zu den Möglichkeiten des religiösen Mutes, dass er im völligen Bewusstsein des un-gegenständlichen und überpersönlichen Göttlichen und im klaren Wissen, dass es keine separate Gott-person gibt – ins Dunkel der diffusen und zwi-lich-tigen Erfahrungen hinein, die wir ständig machen, die Ansprache des »Du« wagen kann: »Du – wer immer du seist«, so lautet die Formel, die das notwendige Nicht-Wissen, das Im-Geheimnis-Lassen und die Relativierung der Personvorstellung in Theologie und Frömmigkeit wunderbar ausdrückt. Es geht also um den Mut zum personalen Du wider das Wissen des nontheistischen Göttlichen. Denn dieses Persönliche am überpersönlichen Göttlichen muss wi-

der alle Wahrscheinlichkeit und Erfahrung des Bösen, Dunklen, Zwiespältigen, Unpersönlichen immer erst wieder gewagt werden. Die in solcher Anrede unterstellte Personalität des Göttlichen ist also tatsächlich ein Bild, das Menschen sich auf Grund von Erfahrung gemacht und an den Himmel geworfen haben. Personalität ist ein Bild, eine Projektion, die wir uns machen – allerdings eine begründete, denn das Geheimnis ist bzw. wirkt personal. Projektion ist eine Wahrnehmungskraft und -gabe des seelischen Vermögens, ja oft genug Bedingung der Möglichkeit, überhaupt Erfahrungen zu machen, keine bedauerliche Fehlentwicklung, keine bloße Verirrung ins Irreale, als die sie meist gesehen wird, das wird sie erst, wenn sie maßlos und unkontrolliert, ohne Realitätsbindung bleibt. Projektionen werden daher sinnvollerweise nie ganz vermieden, sondern nur immer wieder der Kontrolle, d. h. der Wahrnehmung ausgesetzt und durch Anpassung an und Ausrichtung auf die Realität korrigiert.

Matthias Kröger: Im religiösen Umbruch der Welt: Der fällige Ruck in den Köpfen der Kirche, Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2004, S. 81–82.105–106.



Georges Rouault (1871–1958): Das heilige Antlitz, 1946. ©VG Bild-Kunst, Bonn 2011.